

PANETTONE-MAGIE AM GARDASEE

Chrissy Hope

Leseprobe

Fünf Tage, ein Schlüssel, ein Rauchmelder (Benvenuta, allora)

Das Rad des Koffers quietschte bei jeder zweiten Umdrehung, und in den Gassen von Garda klang das ungefähr so diskret wie ein Feueralarm. Luisa hörte sich selbst durch die Altstadt kommen: quietsch, klack über eine Steinfuge, quietsch. Irgendwo über ihr klapperte ein Fensterladen, weiter vorn tropfte etwas in eine Blechrinne, dahinter, in einer Tonlage, die man nicht überhören konnte, beschwerte sich eine Möwe über die allgemeine Lage.

Der Nebel hatte den halben See eingepackt. Sie hatte ihn vom Bus aus gesehen, eine weiße Wand da, wo laut Karte das Westufer sein sollte, und darüber, unerwartet klar, ein Berg mit Schnee auf den Schultern, als hätte jemand zwei Fotos übereinandergelegt.

Die Adresse hatte sie sich auf einen Kassenzettel geschrieben, obwohl sie im Handy stand. Via Spagna 14.

Sie fand die Tür, weil sie sie hörte. Zweitöniges Glockending über dem Rahmen, ding-donk, wobei der zweite Ton hing wie ein Klavier, das seit 1970 keiner gestimmt hatte. Dann kam die Luft: warm, süß, Butter, Orangenschale, und darunter etwas Herbes, Hefiges, das Luisa nicht zuordnen konnte und sofort mochte.

„Moin“, sagte sie in den Raum, weil ihr Mund schneller war als ihr Sprachzentrum. „Also - buongiorno.“

Hinter der Theke stand eine Frau mit hochgesteckten grauen Haaren, einer Schürze und einem Blech in der Hand. Auf einem Stuhl neben der Vitrine lag eine grau

getigerte Katze, die den Kopf nicht hob. Von der Decke, hinter einem Vorhang aus Plastikstreifen, hingen an einer Stange Dinge, die Luisa erst nach drei Sekunden erkannte: Kuppelförmige Kuchen, kopfüber, an langen Spießen aufgehängt wie Kronleuchter im Wartestand.

„Luisa“, sagte die Frau. Nicht als Frage.

„Ja. Woher -“

„Du hast ihre Augenbrauen.“ Das Blech landete auf der Theke. Die Frau kam um die Ecke, nahm Luisas Hand mit beiden Händen und drückte sie, als prüfe sie den Teig. „Rosa. Ich habe deine Tante dreißig Jahre gekannt. Setz dich. Nein, hier, hier ist es wärmer. Du hast Hunger.“

„Ich hab im Bus einen Apfel -“

„Also Hunger.“ Rosa schob einen Espresso über den Marmor, dann eine Papierserviette, dann zwei flache gelbe Kekse. „Zaléti. Aus Maismehl. Nicht die aus der Vitrine, die sind von gestern, die verkaufen wir an Leute, die es nicht merken.“ Sie zeigte mit dem Daumen Richtung Fenster. „Touristen. Im Dezember sind es nur wenig, aber sie kommen.“

Luisa trank den Espresso zu heiß, so wie immer, verzog das Gesicht und lachte über sich selbst, und Rosa nickte, als wäre damit eine Formalität erledigt.

Es ging schnell danach. Rosa redete, wie Wasser aus einem Hahn läuft, der keinen Widerstand kennt: dass es regnen werde, sicher, spätestens um vier; dass der Nebel morgens immer da liege und immer weggehe, man müsse ihm nur Zeit lassen; dass Henny im November noch zweimal hier gestanden habe, genau da, wo Luisa jetzt saß, und über Rosinen gestritten habe.

„Über Rosinen.“

„Sie war gegen sie." Rosa hob beide Hände. „Die letzten vierzehn Jahre gegen Rosinen. Man kann nicht in Italien leben und gegen Rosinen sein. Ich habe es ihr gesagt. Jedes Jahr."

„Und was hat sie geantwortet?"

„Dass ich zu viel Vanille nehme." Rosa wischte über den Marmor, obwohl dort nichts lag. „Sie hatte recht. Sag es niemandem."

Aus dem hinteren Teil des Laden, drei Stufen tiefer, kam ein Geräusch, das Luisa mit Ohren aus vierzehn Jahren Radio sofort einsortierte: etwas Feuchtes, Schweres klatschte auf Stein, in ruhigem Takt, viermal. Dann eine Männerstimme, tief, halblaut, offenbar mitten in einem Gespräch, das keinen Zuhörer brauchte. Sie verstand kein Wort. Es klang wie jemand, der jemandem Vorwürfe macht, freundlich.

„Redet er mit jemandem?", fragte sie.

„Mit dem Teig." Rosa griff unter die Theke und legte einen Schlüsselbund auf den Marmor. „So. Das ist deins."

Der Bund war schwerer, als er aussah. Ein großer Schlüssel mit einem verbogenen Anhänger in Herzform, den offensichtlich mal ein Kind gebastelt hatte. Ein kleiner für die Haustür. Einer mit rotem Klebeband, auf dem in Hennys steiler Handschrift *Keller (klemmt!)* stand. Ein winziger für den Briefkasten.

Und ein flacher Messingschlüssel, an dem ein grüner Faden festgeknotet war, doppelt, mit einem Knoten, der aussah, als hätte jemand nicht gewollt, dass er sich löst.

„Was ist das?"

„Der Schlüssel", sagte Rosa.

„Zu was?"

Rosa betrachtete ihn, wie man ein Gesicht auf einem alten Foto betrachtet, das einen an jemanden erinnert. „Boh.“ Sie zuckte mit einer Schulter. „Sie hatte ihn immer dran. Immer. Sie hat damit in ihrer Tasche geklimpert, wenn sie überlegt hat.“

Luisa drehte den Schlüssel im Licht. Kein Profil, das sie kannte, flach, alt, an einer Kante blank geschleut. „Ich probier ihn durch. Bis Freitag hab ich Zeit.“

„Freitag?“

„Fünf Tage.“ Sie sagte es freundlich, sachlich, mit dem Ton, mit dem sie in Konferenzen Sendeplätze verteidigte. „Wohnung ausräumen, Kartons packen, die Sachen verteilen oder wegbringen, Schlüssel abgeben. Fünf Tage sollten reichen.“

Rosa sah sie an und sagte eine ganze Sekunde nichts, was, wie Luisa später begriff, ihre Art von Widerspruch war.

„Also gut“, sagte Rosa dann und wickelte, ohne zu fragen, vier weitere Kekse in Papier. „Nimm die mit. Und ich backe heute wirklich nichts mehr, ich sage es dir vorher, damit du nicht enttäuscht bist. Meine Hände sind alt.“ Sie band sich die Schürze fester. „Ich setze nur noch was an. Das zählt nicht.“

An der Tür fiel Luisa etwas ein. „Die Schokolade da auf der Tafel. *Ciocolata calda*. Ist die -“

„Mit Löffel“, sagte Rosa.

„Wie, mit Löffel?“

„Mit Löffel.“ Rosa schob sie freundlich hinaus in die Gasse. „Das erkläre ich dir, wenn das nächste Mal da bist.“

Vicolo del Pozzo 3 lag vier Minuten weiter, und Luisa brauchte elf, weil sie zweimal stehen blieb: einmal vor einem Torbogen, in dem ein Fahrrad ohne Sattel angeschlossen war, und einmal, weil an einer Leine im zweiten Stock im Dezember Wäsche hing, drei Handtücher und eine Hose, und sie das für eine Form von Optimismus hielt, die man in Hamburg verlernt.

Das Treppenhaus roch nach Stein und kaltem Putz. Auf dem zweiten Absatz stand ein Blumentopf mit einer Pflanze, die vielleicht überlebt hatte, vielleicht auch nicht. Der große Schlüssel mit dem Bastelherz ging schwer, dann leicht, dann war die Tür offen.

Und dann war Henny da.

Nicht als Bild und nicht als Gefühl, sondern als Geruch: Bergamotte-Seife, und dahinter Kaffee und Papier, sehr viel Papier. Luisa stand im Flur, den Koffergriff noch in der Hand, und atmete durch, einmal, zweimal.

Im Türrahmen zur Küche lag eine Katze. Grau, drahtig, und betrachtete Luisa mit dem Interesse eines Zollbeamten, der schon weiß, dass etwas nicht deklariert wurde.

„Du musst Fagiolo sein“, sagte Luisa.

Fagiolo lag weiter im Weg. Genau im Weg. Nicht daneben, nicht halb, sondern so, dass man entweder über sie steigen oder sein Vorhaben aufgeben musste.

Luisa stieg über sie hinweg, stellte den Koffer ab, öffnete die Fensterläden, und die Wohnung wurde heller. Zwei Zimmer, eine Küche mit einem Tisch für zwei, ein Wohnzimmer, in dem drei Wände Regale waren. Wörterbücher, Reederei-Ordner, Romane in zwei

Sprachen, ein Karton mit Postkarten, ein Stapel Notizhefte, an dem Luisa vorbeisah, weil sie wusste, wie das endet.

Über der Sessellehne hing ein senfgelber Schal. Sie nahm ihn in die Hand, weil er im Weg war, und hielt ihn zwei Sekunden zu lang vor dem Gesicht. Bergamotte, ganz wenig. Dann band sie ihn um, weil es in der Wohnung neun Grad hatte und weil er sonst nur im Karton gelandet wäre, und ging weiter.

Die Küche hatte einen Herd mit vier Platten, einen großen Backofen darunter, dessen Griff so fest saß, dass Luisa nach dem zweiten Zug aufgab, und obendrauf, auf dem Schrank, ein kleines elektrisches Backöfchen mit Emailletür und einem Drehknopf aus einer Zeit, in der Drehknöpfe noch klackten.

An der Tür zum Balkon musste sie sich seitlich vorbeidrehen. Der Balkon war ungefähr so groß wie ein Wäschekorb.

Auf ihm standen zwei Stühle.

Nicht einer und ein Blumentopf. Zwei Klappstühle aus Holz, ineinandergestellt, weil sie nur so nebeneinander Platz hatten, beide mit abgeschabter Farbe an der vorderen Kante, beide benutzt. Luisa registrierte das, wie sie Dinge registrierte, die sie später verwenden würde, ohne zu wissen, wofür: zwei Stühle, ein Balkon für einen.

Von hier sah man über drei Dächer hinweg einen Streifen See. Der Nebel hatte sich zurückgezogen, während sie oben gewesen war, so unauffällig, wie er gekommen war; das Wasser lag jetzt da, blaugrau, ohne Meinung. Die Kirchturmuhr stand schräg gegenüber über den Ziegeln.

Sechzehn Uhr zwanzig, las Luisa. Sie zog das Handy aus der Tasche. Halb vier.

Sie sah noch einmal hin. Die Zeiger rührten sich nicht.

Sie schrieb sich nichts auf. Sie nahm sich vor, sich nichts aufzuschreiben, hier nichts zu sammeln, keine Geschichten mitzunehmen, weil sie nicht deswegen hier war. Sie war hier, um eine Wohnung zu leeren.

„Fünf Tage“, sagte sie zu dem Streifen See.

Dann fing es an zu regnen.

Der Regen kam senkrecht, ohne Wind, gleichmäßig, mit diesem satten Geräusch auf Stein, das sich anhört wie ein Publikum, das gleichmäßig applaudiert. Luisa zog die Balkontür zu, drehte den Heizkörper auf und hörte in der Wand ein Gluckern, das nach Absicht klang.

Sie fing im Wohnzimmer an, weil man irgendwo anfangen muss. Vier Kartons hatte Rosa ihr mitgegeben, flach gefaltet, aus der Pasticceria. Sie klebte einen zusammen, schrieb mit Kugelschreiber BÜCHER darauf, packte sieben Bücher hinein, nahm zwei wieder heraus, weil sie sie behalten wollte, legte eines davon zurück, weil sie es kannte, und saß dann eine Viertelstunde auf dem Teppich mit einer Postkarte in der Hand, auf der ein Hafen bei Nacht war und hinten in Hennys Handschrift ein Satz über einen Mann namens Tullio und eine Grillhähnchen-Bude, den Luisa dreimal las und beim dritten Mal komisch fand.

Um Viertel vor sechs probierte sie den Messingschlüssel.

Kellertür, unten im Hof, hinter der Mülltonne: Der klemmende Schlüssel mit dem roten Klebeband passte, der Messingschlüssel passte nicht, er ging nicht einmal einen Millimeter hinein. Briefkasten im Hausgang, Schild *Ohlsen* mit ausgebleichter Schrift: Der winzige Schlüssel passte, der Messingschlüssel nicht. Sie probierte ihn sogar noch

einmal an der Haustür, obwohl hier ja ein anderer passte. Er ging hinein, drehte sich nicht, und Luisa zog ihn mit dem unangenehmen Gefühl heraus, dass er darin abbrechen könnte.

Sie hielt ihn hoch gegen die Flurlampe. Flach. Alt. Grüner Faden, doppelt geknotet.

„Und du gehörsst wohin?“

Fagiolo, oben im Türrahmen, äußerte sich nicht.

Um sechs schickte sie Britta eine Sprachnachricht, während sie mit der freien Hand Gläser aus einem Schrank nahm. „Moin. Also: angekommen. Es regnet hier wie in Ottensen, nur wärmer und mit besseren Geräuschen. Die Wohnung ist - voll. Sehr voll. Ich hab vier Kartons und ungefähr vierhundert Postkarten, und eine Katze. Ich bleib fünf Tage, dann bin ich durch, dann Schlüsselübergabe, dann Flughafen. Sag Kai, die Rubrik läuft weiter, ich schneide von hier aus, ich brauch nur ein bisschen Ruhe und eine Steckdose.“ Sie machte eine Pause und schaltete die Aufnahme nicht ab, was ihr sonst nie passierte. „Und einen Föhn“, sagte sie dann. „Ich hab drei Bücher eingepackt und keinen Föhn. Erklär mir das.“

Dann hatte sie Hunger.

Im Kühlschrank standen: Butter, ein Glas Kapern, eine halbe Zitrone, sechs Eier und Marmelade mit einem Etikett, auf dem *R.* stand. Im Brotkasten lag Toastbrot, an dem sie nichts Beunruhigendes fand.

Sie schob zwei Scheiben in das kleine Backöfchen, drehte den Knopf, der klackte, legte die Butter daneben und ging noch einmal ins Wohnzimmer, um den Karton BÜCHER an die Wand zu schieben. Dabei fiel ihr Blick auf das Regal

über dem Schreibtisch, wo zwischen zwei Wörterbüchern etwas klemmte, das kein Buch war.

Sie zog es heraus. Eine Postkarte, unbeschriftete Bildseite nach oben, ein Foto von einem Marktstand mit Zitronen.

Auf der Rückseite Hennys Handschrift, größer als sonst, mit dem leichten Zittern, das Luisa aus den letzten Briefen kannte.

Liebes, ich habe alles geregelt, mach dir keine Sorgen, ich will nur, dass du das eine weißt: Der Baum steht schon in der Kiste. Das andere erklärt sich, wenn du hier bist. H.

Adressfeld leer. Keine Briefmarke.

Luisa las es zweimal. Dann roch sie das Feuer.

Genauer: Sie hörte es zuerst, ein kaum wahrnehmbares Knistern, das aus der Küche kam und nicht in eine Küche gehörte, und dann roch sie es, und dann tat der Rauchmelder an der Decke des Flurs das, wofür er gebaut worden war, mit einer Lautstärke, die für ein Fußballstadion gereicht hätte.

Der Toast war nicht braun. Der Toast war schwarz und lag da wie ein kleines, umgekipptes Denkmal, und aus dem Backöfchen kam Rauch, dicht, weiß, in einer Menge, die im Verhältnis zu zwei Scheiben Brot mathematisch unmöglich schien.

Luisa zog den Stecker. Sie riss das Fenster auf, in den Regen hinein, sie nahm ein Geschirrtuch und fächerte damit unter dem Rauchmelder, wobei sie feststellte, dass sie fünfzehn Zentimeter zu klein war, also holte sie einen Küchenstuhl, stellte sich darauf und fächerte von oben, was den Rauchmelder nicht beeindruckte.

Von unten, aus der Gasse, rief jemand etwas.

Von der anderen Seite der Gasse antwortete jemand.

Ein Fensterladen ging auf. Dann noch einer. Luisa, auf dem Stuhl, mit dem Geschirrtuch in der Hand und dem senfgelben Schal um den Hals, hörte in etwa vierzig Sekunden die halbe Nachbarschaft entstehen: eine Frauenstimme, ganz nah, ein Kind, das begeistert war, eine Klingel, Schritte im Treppenhaus, zwei Männer, die sich vor der Haustür über etwas einig wurden.

„Ich habe nur einen Toast gemacht!“, rief sie ins Treppenhaus, in ihrem Italienisch, das aus Hoffnung und Handbewegungen bestand und in dem das Wort für Toast fehlte. „Pane! Nur pane! Es ist nichts!“

Die Wohnungstür stand offen, weil sie sie gleich nach dem Fensteraufreißen ebenfalls aufgerissen hatte. Zuerst kam eine kleine Frau in Hausschuhen herein, die sofort den Herd kontrollierte, dann das Fenster, dann Luisa, in dieser Reihenfolge. Dann ein Junge mit Fahrradhelm, der eigentlich kein Fahrrad hatte. Dann stand ein Mann in der Tür, und Fagiolo lag zwischen seinen Füßen und dachte nicht daran, aufzustehen.

Er hatte eine Aluleiter unter dem Arm und eine Taschenlampe in der Hand. Er war groß, sehr groß für diesen Türrahmen, dunkle Locken, kurz geschnitten, an den Schläfen ein paar graue, und über den Unterarmen, die aus hochgeschobenen Pulloverärmeln kamen, lag Mehl. Nicht ein Hauch. Richtig Mehl, weiß, bis zum Ellbogen, mit einem Streifen Teig am rechten Handrücken.

„Buonasera“, sagte er. „Wo brennt es?“

„Nirgends“, sagte Luisa vom Stuhl herunter. „Das ist das Problem. Es brennt überhaupt nichts, und trotzdem passiert das hier.“

Er sah zum Backöfchen, in dem das Denkmal lag. Er sah zum Rauchmelder. Er sah zu ihr, zu dem Geschirrtuch, zu dem Stuhl, und Luisa erkannte den Moment, in dem er entschied, nicht höflich zu sein: Er lachte. Kurz, tief, mit Lachfalten, die viel zu tief waren für einen Mann in den Dreißigern.

Und weil sie seit vierzig Sekunden nichts anderes wollte, lachte sie mit.

„Der ist von 2004“, sagte er und stellte die Leiter auf. „Er hat drei Zustände. Aus. Kaputt. Und das.“ Er stieg zwei Stufen hoch, drehte etwas, es klickte, und die Welt wurde so still, dass man den Regen wieder hörte. „Batterie ist neu. Das ist das Problem.“

„Die Batterie ist das Problem.“

„Bei diesem hier, ja.“ Er kam herunter. „Bei Henny war er sechs Jahre kaputt. Sie hat gesagt, sie riecht selbst, wenn was brennt. Ich habe im September eine neue eingesetzt.“ Er wischte sich die Hände an der Jeans ab, obwohl sie längst trocken waren. „Ich glaube, sie hat mir das nicht verziehen.“

Die kleine Frau in Hausschuhen hatte inzwischen das Backöfchen aus der Steckdose gezogen und aufs Fensterbrett getragen, der Junge mit dem Helm hielt die Balkontür auf, damit es durchzog, und irgendwer im Treppenhaus rief eine Frage nach oben, die der Mann mit einem einzigen Wort beantwortete, worauf sich unten alles verlief. Es dauerte insgesamt keine drei Minuten. Luisa stand mit dem Geschirrtuch da und dachte, dass es zu Hause länger gedauert hätte, mit mehr Formularen und weniger Menschen.

„Ich bin Elia“, sagte der Mann. „Von unten. Also, nicht von unten hier. Via Spagna.“

„Die Pasticceria.“ Sie hörte es, bevor sie es dachte: die halblaute Stimme aus dem Raum hinter dem Plastikvorhang, drei Stufen tiefer, der Takt des Klatschens auf Stein. „Du hast heute Nachmittag mit dem Teig geschimpft.“

Er hielt inne und sah verblüfft aus. „Ich habe nicht geschimpft.“

„Es klang nach Vorwürfen.“

„Es *waren* Vorwürfe.“ Er stellte die Taschenlampe auf den Tisch. „Er war heute langsam. Zu kalt in der Nacht. Wenn er langsam ist, muss man mit ihm reden, sonst ist er beleidigt.“ Er sagte das mit dem vollkommenen Ernst eines Mannes, der über Kollegen spricht. Dann fiel ihm etwas ein, er ging in den Flur und kam mit einer Papiertüte zurück, die er neben die Taschenlampe legte. Die Tüte war unten leicht durchgefettet und außen noch warm. „Hier. Meine Mutter hat gesagt, du hast einen Apfel gegessen.“

„Das war um zwei.“

„Ja“, sagte Elia. „Sie hat es dreimal erzählt.“

Luisa sah in die Tüte. Etwas Rundes, hell, mit Zucker, das nach heißer Butter und Orange roch, und der Geruch war derselbe wie in dem Laden, nur näher, und sie hatte auf einmal so viel Hunger, dass es ihr peinlich war.

„Ich hab in Hamburg mal eine Sendung über Brandschutz gemacht“, sagte sie, während sie hineinbiss. „Wörtlich. Mit einem Feuerwehrmann im Studio. Wir haben vierzig Minuten über Rauchmelderpflicht gesprochen. Ich habe gefragt, ob man wirklich zwei pro

Wohnung braucht, und er hat gesagt: Frau Brandt, Sie werden es merken, wenn Sie einen brauchen."

Elia zog die Brauen hoch. „Brandt?"

„Brandt", sagte sie. „Ja. Ich weiß."

Er lachte und lehnte sich mit den Handflächen auf die Stuhllehne, und Luisa erzählte ihm die ganze Geschichte noch einmal von vorn - das Backöfchen, den Drehknopf, der so schön klackte, dass sie ihn eine Stufe weiter gedreht hatte, als nötig, sich selbst auf dem Stuhl, fünfzehn Zentimeter zu klein, das Geschirrtuch mit dem Zitronenmuster - und sie erzählte gut, mit Pausen an den richtigen Stellen, weil sie das konnte, und weil solange niemand eine andere Frage stellte.

Zum Beispiel die Frage, wie es sei, in dieser Wohnung zu sein.

„Also", sagte Elia, als sie fertig war. „Willkommen in Garda. Benvenuta, allora." Er nahm die Leiter. „Und die Kartons kannst du morgen bei uns holen, wir haben genug. Wir haben immer Kartons. Wir haben mehr Kartons als Kunden."

„Ich brauche vielleicht acht."

„Du bekommst zwölf." Er war schon in der Tür, drehte sich halb. „Wenn er wieder losgeht, drück eine Minute auf den Knopf in der Mitte. Nicht kurz drücken. Kurz drücken macht ihn nur wütend."

„Verstanden."

„Und mach das Fenster erst zu, wenn du nichts mehr riechst. Rauch hängt in Wolle." Er sah eine halbe Sekunde auf den senfgelben Schal, sagte dazu nichts, und war weg. Man hörte ihn im Treppenhaus mit der Leiter an drei

Stellen leicht gegen die Wand kommen und jedes Mal etwas Freundliches murmeln.

Fagiolo stand auf, streckte sich, und legte sich einen halben Meter weiter wieder genau in den Weg.

-

Um zweiundzwanzig Uhr hatte Luisa zwei Kartons gepackt, eine Kiste mit Dingen, über die sie später entscheiden wollte, und einen Stapel mit Dingen, über die sie schon zweimal später entschieden hatte. Es roch nur noch entfernt nach verbranntem Toast. Der Regen hatte aufgehört, und die Gasse gab die Nässe an die Luft zurück, kalter Stein, sehr sauber.

Sie nahm den Schal, ging auf den Balkon und drehte sich seitlich durch die Tür.

Kein Wind. Unten klapperte ein Rollgitter, weit weg, am Hafen, hörte man das Wasser an etwas Metallisches stoßen, in unregelmäßigen Abständen, wie jemand, der beim Warten mit dem Fuß wippt. Die drei Dächer glänzten. Über ihnen der Streifen See, jetzt schwarz, und darüber die Turmuhr, die immer noch zwanzig nach vier war.

Und zwei Gassen weiter, unten links, dort, wo laut Stadtplan die Via Spagna sein musste, lag ein warmes Rechteck auf dem nassen Pflaster. Licht aus einem Fenster auf Straßenhöhe, in einem Raum, der drei Stufen tiefer lag. Es bewegte sich etwas darin, einmal, dann wieder.

Um zehn am Sonntagabend.

Luisa lehnte sich an die Brüstung, so weit man sich an eine Brüstung lehnen kann, wenn zwei Klappstühle hinter einem stehen, und zog die Postkarte aus der Manteltasche, wo sie sie hineingesteckt hatte, als der Rauchmelder losging.

Der Baum steht schon in der Kiste. Das andere erklärt sich, wenn du hier bist.

Sie las es ein zweites Mal, mit dem Daumen über der Handschrift, und ließ die Frage stehen, weil sie um diese Zeit ohnehin keine Antwort bekam. Ein Baum. In einer Kiste. Und ein *das andere*, als sei das eine Sache, die man in einem Nebensatz übergeben kann.

Sie ging hinein, legte die Karte auf den Küchentisch und zog den Schlüsselbund aus der Jackentasche. Wohnung, Haus, Keller, Briefkasten. Und der flache Messingschlüssel mit dem doppelt geknoteten grünen Faden, der an drei Türen dieses Hauses nichts zu suchen hatte.

Sie löste ihn vom Ring, was länger dauerte als gedacht, und legte ihn auf die Fensterbank, mit dem Faden daneben ausgestreckt, damit er nicht unter etwas rutschte.

Fünf Tage waren, alles zusammengerechnet, ein knapper Zeitplan für eine Wohnung, vierhundert Postkarten und eine Katze. Für einen Schlüssel, der zu nichts passte, war eigentlich gar keine Zeit vorgesehen.

Sie schaltete das Licht aus. Unten in der Via Spagna brannte das Licht weiter.

Vier Uhr vierzig (Amalia hat Hunger)

Er nahm das Leinentuch vom Steingutgefäß, bevor er das große Licht anmachte. So machte er es seit Jahren: erst riechen, dann sehen. Amalia roch nach Joghurt und ein wenig nach Heu, und sie war um die Kuppel herum aufgegangen wie ein Kissen, in das jemand die Faust gedrückt und wieder herausgezogen hatte. Kein Essiggeruch, keine Fäden, die zu scharf zogen. Gut.

Der Knetter warf zwei Schatten an die Wand, als er die Deckenlampe einschaltete. Vier Uhr vierzig. In der Werkstatt hinter dem Ofen war es zwanzig Grad, in der Ecke an der Nordwand elf, das wusste er, ohne hinzusehen, weil er dort nie stand, wenn er nicht musste.

Er wog zweihundert Gramm Amalia ab, verknetete sie auf dem Marmor mit zweihundert Mehl und neunzig Wasser, formte eine Kugel und schnitt ein Kreuz in die Oberfläche. Dann rollte er sie in Leinen, band die Schnur zweimal quer, wie sein Großvater es angeblich getan hatte und wie sein Vater es sicher getan hatte, und legte das Bündel in den Gärschrank auf sechsundzwanzig Grad. Vier Stunden. Verdreifachen. Wenn nicht, war der Tag komplizierter.

Den Rest im Gefäß deckte er wieder ab. Zweimal am Tag, morgens und gegen sechs am Abend. Es gab Tage im Jahr, an denen er sich fragte, wie viele Stunden er in einem Leben damit verbrachte, etwas zu füttern, das keine Augen hatte.

Die Wanne mit dem ersten Teig stand seit zehn Uhr abends im warmen Schrank. Er zog sie heraus, hielt sie schräg, und der Teig kam mit, langsam, in einem Stück, mit einem Geruch wie Wein und Butter und Zitrone. Verdreifacht, fast. Der Rand der Wanne hatte einen hellen Streifen, wo der Teig gestiegen und wieder ein Stück gesunken war, aber nur ein Stück, nicht handbreit. Er drückte mit zwei Fingern hinein und zählte, bis die Delle wieder zu war. Sechs.

Vierundsechzig Stück in dieser Nacht. Diese Woche zweihundert. In der Woche vor Weihnachten dreihundert, in zwei Auftrieben, und dafür brauchte er ab dem Sechzehnten jede Nacht zweimal denselben Ofen und einen Bruder, der nicht da war, oder Vera, die samstags kam, oder beides.

Er stellte den Knetter auf die erste Stufe und ließ den Teig sich selbst finden. Dann Mehl. Sechs Kilo für diesen Ansatz, dazu Zucker, Honig, Eigelb in einer Schüssel. Butter zuletzt, in Stücken, langsam, sonst riss die Struktur. Salz kurz vor der Butter. Kandierte Orange und Rosinen ganz am Schluss, wenn der Teig sich vom Rand löste und sich wie eine Zunge über den Haken legte.

Vierundzwanzig Grad Teigtemperatur, nicht mehr. Die Fensterscheibe zum Hof war beschlagen, und dahinter zog der Nordwind durch die Gasse, dass die Zinkwanne im Hof leise gegen den Mauervorsprung schlug. Ein Ton, zweimal pro Minute. Bei Pelé war das Wasser draußen morgens dunkel und gerippt wie ein Blechdach.

Er wog weiter.

Über dem Knetter, auf dem Regalbrett zwischen dem Karton mit den Papierformen und dem Ordner mit den

Lieferscheinen, lag das Notizheft. Schwarzer Deckel, Gummiband, an der Ecke ein Fleck von etwas Braunem, das einmal Karamell gewesen war. Er nahm es herunter, weil er sich das Gewicht der Rosinen notieren wollte, dreihundertzwanzig statt dreihundert, weil die Charge trockener war als die letzte.

Die letzte Seite mit Schrift trug oben ein Datum. Er sah es und rechnete nicht, weil man das nicht rechnen musste. Dezember, drei Jahre her. Darunter in seiner Handschrift: *Focaccia mit Trauben - zu süß, Zucker halbieren, mit Rosmarin probieren?* Das Fragezeichen war groß und optimistisch.

Danach kamen Seiten. Achtundvierzig oder so, alle leer, alle mit den feinen Linien, die man nur sieht, wenn man das Heft in einen bestimmten Winkel zum Licht kippt.

Er schlug es zu, ohne die Rosinen einzutragen, und legte es zurück. Man notierte Neues in dieses Heft. Man notierte keine Rosinen.

Der Hefeteig brauchte jetzt fünfzehn Minuten für sich. Elia wischte den Marmor, obwohl der Marmor sauber war, und ging in den Verkaufsraum hinauf, drei Stufen, immer die mittlere, die ein Stück schmaler war als die anderen zwei.

Der Laden lag im Halbdunkel. Der Kühltresen brummte, an der Decke hingen die Panettoni der letzten Nacht kopfüber an ihren Spießen, vierundvierzig Stück, in zwei Reihen, und drehten sich nicht, weil im Raum kein Luftzug war. Acht Stunden hängen, mindestens; wer sie früher abnahm, hatte hinterher einen Kuchen mit einem Loch in der Mitte und eine Erklärung, die niemand hören wollte.

Auf dem Regal an der Wand hinter der Theke standen die fertigen, in Papier, mit den Namensschildern der Bestellungen. Ferrari. Bonomi. Faccioli, zwei. Don Silvio, einer, immer der kleine, immer mit dem Satz, dass er ihn ja nur weiterschenke.

Und einer, dessen Schild älter war als alle anderen. Der Karton hatte oben eine Delle, weil er im Oktober zwischen zwei anderen gestanden hatte. In seiner Handschrift, mit dem Bleistift, der immer neben der Waage lag: *Enrichetta*.

Er hatte ihn in der ersten Woche im Oktober fertiggemacht, wie in jedem Jahr, weil sie in jedem Jahr Ende Oktober kam und sagte, sie brauche schon einen, zum Üben, und weil sie in jedem Jahr behauptete, sie äße ihn nicht selbst.

Er nahm den Karton in beide Hände. Er wog fast nichts mehr; die Krume war trocken, das ließ sich durch das Papier hindurch spüren. Man hätte ihn in Scheiben schneiden, mit Butter in die Pfanne legen und einem Kind zum Frühstück geben können. Man hätte ihn auch in den Eimer legen können, in dem er das Zeug für Beppes Hühner sammelte.

Er stellte ihn eine Reihe höher, in das Fach, in dem die Formen für Ostern lagen und in das man nur mit dem Tritt kam. Da stand er dann gerade, mit der Schrift nach vorn.

„Allora“, sagte er zu niemandem, und ging zurück in die Backstube, weil der Teig fertig war.

Zwölf Kartons. Er hatte zwölf gesagt. Sie hatte acht gefragt, und er hatte zwölf gesagt, weil man in einer Wohnung, in der jemand vierzig Jahre gewohnt hat, mit acht Kartons nicht weit kommt. Er hatte sie schon gestern Abend flach hinter der Tür zur Werkstatt gestapelt, dazu

die Rolle Paketband, den Filzstift und die Schere, die schnitt, nicht die andere.

Ob eine Frau, die fünf Tage sagt, zwölf Kartons als Beleidigung nimmt, war eine offene Frage.

Um kurz nach fünf ging die Hoftür, und sein Vater brachte den Pelé mit herein, in der Jacke, an den Ohren, in der Art, wie er die Tür hinter sich zudrückte und dabei kurz die Schulter dagegenlegte.

„Gaetano läuft?“

„Seit vier.“

Aurelio hängte die Jacke an den Nagel, nahm die Schürze vom Haken und band sie hinten mit zwei Bewegungen, die keine Aufmerksamkeit brauchten. Dann stellte er sich an den Marmor, zwei Schritte vom Knetter, und sah zu.

„Zu warm.“

„Dreiundzwanzig acht.“

„Zu warm für die Butter.“

Elia holte den Eimer mit dem Eiswasser und stellte ihn unter die Schüssel, wie jeden Morgen, und sein Vater nickte einmal, wie jeden Morgen, und damit war dieser Teil des Gesprächs abgeschlossen.

Dann kam der andere Teil. Aurelio ging zur Waage, wo die Rosinen in der flachen Schale lagen, gewaschen, abgetropft, in Zucker gewendet. Er stützte die Handflächen auf den Marmor, links und rechts von der Schale, und beugte sich vor. Seine Hände lagen dabei flach auf. So zitterten sie am wenigsten.

„Dreihundertfünfundzwanzig“, sagte er.

„Dreihundertzwanzig.“

„Dann hast du fünf Gramm verloren, als du sie umgeschüttet hast.“ Aurelio richtete sich auf und räusperte sich, kurz, zwei Silben, das Räuspern, das nichts mit dem Hals zu tun hatte. „Die Charge ist trocken.“

„Ich habe zwanzig mehr genommen.“

„Ecco.“

Es war unmöglich und es war jeden Morgen so. Elia hatte einmal, mit einundzwanzig, versucht, es ihm nachzumachen, drei Wochen lang, mit Mehl, Zucker, Mandeln, Kandierte. Sein Bestwert lag bei vierzig Gramm auf zwei Kilo, und sein Vater hatte damals gesagt, das sei für einen Konditor völlig ausreichend, und ihm dabei so wenig ins Gesicht gesehen, dass Elia noch heute wusste, wie das Bord über der Spüle in jenem Jahr ausgesehen hatte.

Um zehn nach fünf kam seine Mutter durch den Laden, und man hörte sie an der Kasse, dann an der Kaffeemaschine, dann an der Vitrine, in dieser Reihenfolge, immer.

„Ich backe heute nichts“, rief Rosa die drei Stufen herunter.

„Va bene.“

„Nichts. Basta. Meine Hände sind seit Freitag nicht in Ordnung, und der Arzt in Bardolino ist ein Kind.“ Sie kam herunter, in der Strickjacke, die sie im Laden auszog, und blieb auf der letzten Stufe stehen, weil unten die Kiste mit den Papierformen stand. „Wer hat die Kiste da hingestellt?“

„Ich.“

„Ecco.“ Sie stieg über die Kiste. „Ich sage es nur, weil ich es dir nächste Woche nicht mehr sagen will.“

Sie sah die Wanne an, dann den Knetter, dann Elia, in der Reihenfolge ihrer Bedeutung. Dann band sie sich die

Schürze um.

„Du backst nichts“, sagte Elia.

„Ich setze Teig an. Das ist kein Backen.“ Sie nahm die Schüssel mit dem Maismehl vom Regal. „Zaléti gehen bis Mittag weg, wenn Nebel ist. Bei diesem Wind kommt meistens auch kein Mensch.“

Sie wog Butter ab, in Blöcken, mit dem Messer im Handgelenk, ohne die Waage zu benutzen, was ihn seit fünfundzwanzig Jahren nervös machte und was seit fünfundzwanzig Jahren funktionierte. Dabei redete sie.

„Sie heißt Brandt. Wie die Streichhölzer, hat Nico gesagt, und dann hat sie eine halbe Stunde gelacht.“ Ein Ei, zwei. „Sie arbeitet beim Radio in Hamburg. Nicht bei einem kleinen, bei einem richtigen. Sie hat eine eigene Sendung, vormittags, jede Woche, mit Leuten, die man kennen sollte, so heißt das.“

„Wer hat das gesagt?“

„Sie hat es mir gesagt. Sie erzählt gern über andere und wenig über sich, aber wenn man ihr Kuchen hinstellt, erzählt sie beides.“ Rosa schüttete das Maismehl in die Butter und begann, mit den Fingerspitzen zu arbeiten. „Sie hat Kollegen, die auf sie warten. Einer ruft an, ich glaube, er ist der Chef, sie hat auf das Telefon gesehen und dann nicht abgenommen.“

Aurelio wischte den Kaffeelöffel ab, den er benutzt hatte, und legte ihn hin.

„Und der Rückflug?“, fragte Elia. Er sagte es zum Kneten.

„Über den Rückflug redet sie nicht.“ Seine Mutter drehte die Schüssel eine Vierteldrehung, so wie immer, wenn sie einen Satz für wichtig hielt. „Fünf Tage hat sie gesagt.

Freitag. Aber gebucht hat sie nichts. Frauen, die Freitag sagen und nichts buchen, haben eine Frage im Koffer."

„Sie hat vierhundert Postkarten in der Wohnung."

„Vierhundertzwölf, sagt Nico." Rosa hob eine Hand, mehlig, und ließ sie wieder sinken. „Sie hat gestern Abend den Rauchmelder ausgelöst und die halbe Gasse auf den Balkon geholt, und heute Morgen wird jeder im Ort wissen, dass sie eine Wohnung räumt, in der seit fünf Wochen niemand gekocht hat. Und dann werden sie zu ihr freundlich sein und über Henny nicht reden, weil man über Henny nicht redet, und dann fährt sie am Freitag." Sie nahm das Nudelholz und legte es weg, weil sie es nicht brauchte. „Mangia, du hast noch nichts gegessen."

„Ich hab schon etwas gegessen."

„Du hast Kaffee gehabt. Das ist etwas anderes."

Sie stellte ihm zwei Zaléti von gestern auf den Rand der Marmorplatte, wo bei ihm immer die Löffel lagen, und er aß einen, weil es schneller ging, als zu diskutieren, und weil sie gut waren.

An der Scheibe zum Laden klopfte es. Zwei Schläge, flach, mit der Handfläche, was bedeutete, dass die Hände kalt waren. Beppe stand draußen im Licht der Straßenlaterne, die Wollmütze bis über die Ohren, hinter ihm der Lieferwagen mit laufendem Motor und offener Beifahrertür.

Elia ging hinauf, drehte den Riegel und ließ ihn herein, und Beppe brachte die Fischkisten-Kälte mit, die anders ist als andere Kälte.

„Es ist ein Verbrechen", sagte Beppe.

„Buongiorno."

„Ein Verbrechen und eine Schande. Dreieinhalb wollen sie in Peschiera. Dreieinhalb! Für Sardinen. Für einen Fisch, den ich als Kind auf einem Stein gebraten habe, weil ihn keiner haben wollte.“ Er stellte sich an die Maschine, die Ellbogen auf der Theke, während Elia das Sieb ausschlug und neu abfüllte. „Weißt du, was mein Vater für Sardinen bezahlt hat? Nichts. Er hat sie gefangen.“

„Das ist ein Vorteil.“

„Das ist Marktwirtschaft.“ Beppe nahm die Tasse, trank sie in zwei Zügen, eben wie jemand, dem der Motor draußen läuft, und setzte sie ab. „Schreib's auf.“

„Steht schon.“

„Auf welcher Seite?“

„Sechs.“

„Sechs.“ Beppe schüttelte den Kopf, als hätte man ihm die Zahl seiner eigenen Kinder falsch genannt. „Ich zahle im Januar. Im Januar zahlen alle.“

Aurelio war die drei Stufen heraufgekommen und stand an der Vitrine, die Hände in den Schürzentaschen.

„Wie viel wiegt die Kiste, die du eben am Straßenrand abgeladen hast?“, fragte er.

Beppe hob die Schultern. „Voll? Sechzehn, siebzehn Kilo.“

„Fünfzehn zweihundert.“

„Du hast sie nicht gesehen.“

„Ich habe gesehen, wie du sie getragen hast.“ Aurelio räusperte sich einmal. „Du hast rechts nicht ausgeglichen. Bei siebzehn hättest du ausgeglichen.“

Beppe stand einen Moment mit offenem Mund da, dann drehte er sich zur Tür, hielt an, kam wieder, ging hinaus,

kam noch einmal zurück und zeigte mit dem Finger auf Elias Vater. „Wenn das stimmt, bezahle ich zwei Espresso.“

„Nur wenn du die Waage her holst“, sagte Rosa von unten, ohne den Kopf zu heben, „und du hebst mir keine fünfzehn Kilo Fisch durch meinen Laden.“

„Sechzehn!“, rief Beppe schon von draußen, und die Glocke über der Tür machte ihr zweitöniges Geräusch, das untere zu tief, seit ungefähr fünfzig Jahren, und dann fuhr der Lieferwagen an und war weg.

Elia lachte in die Espressomaschine hinein, mit dem Rücken zum Raum, und wischte die Tülle ab, die schon sauber war.

„Fünfzehn zweihundert“, sagte er.

„Fünfzehn dreihundert“, sagte sein Vater. „Aber er wiegt nicht nach.“

*
**

Um Viertel vor sechs kam der Teig aus dem Knetter, glatt, gelb von den Eigelben, und legte sich auf den Marmor wie etwas, das schläft. Elia deckte ihn ab, sechzig Minuten Ruhe, dann würde er teilen: eintausendfünfzig Gramm pro Stück, weil beim Backen zehn Prozent gehen.

Er machte in der Zwischenzeit den Ofen für die Bleche fertig, in denen die Brioche lagen, und um sechs füllte er Amalia nach, obwohl das erst am Abend fällig war, weil er sich das Bündel im Gärschrank ansehen wollte. Es hatte sich mehr als verdoppelt und war unten an der Naht schon durch das Leinen gedrückt. Also gut. Also alles in Ordnung.

Er nahm die Panettoni von den Spießen. Das ging nur zu zweit ordentlich, und sein Vater hielt, während er zog: Spieß heraus, Kuchen kippen, Papierform prüfen, ob sie an der Seite eingedrückt war. Die Krume war offen,

langfaserig, wenn man den ersten aufschneidet, was er tat, immer, einen pro Nacht, für den Laden, in Streifen, mit dem großen Messer und ohne zu sägen.

„Zieht schön“, sagte Aurelio.

„Zwei Stunden länger als letzte Woche.“

„Es ist kälter.“

„Es ist kälter.“

Sie standen einen Moment mit dem aufgeschnittenen Panettone zwischen sich und rochen ihn, beide, ohne zu sagen, dass sie das taten.

Und dann war da doch dieser Gedanke, der um diese Zeit immer kam, wenn der Wind aus dem Norden ging und nichts sich hinter Nebel verstecken ließ: zwei Vormittage in der Woche. Zwei Vormittage, an denen niemand etwas bestellt hätte und an denen er in der Werkstatt hinter dem Ofen etwas hätte probieren können, das noch keinen Namen hat. Nicht mehr. Er hätte es aufgeschrieben, ins Heft, und dann wäre das Heft weitergegangen.

Er legte die Streifen auf das Brett und trug es in den Laden, es waren dreihundert Bestellungen, die er unterschrieben hatte, und dreihundert Bestellungen lassen keine Vormittage übrig.

Um zehn nach halb sieben kam Nonna Ada. Rosa brachte sie durch die Hoftür, weil der Weg über die Gasse an drei Stellen glatt war, und setzte sie auf den Stuhl am Fenster, mit der Wolldecke über den Knien und dem Rosenkranz um das linke Handgelenk, an dem drei Zettel steckten, gefaltet, mit Telefonnummern, die niemand mehr anrief.

„Ist der See heute blau oder grün?“, fragte sie.

Elia stellte ihr den Kaffee hin, halb Milch, mit einem halben Löffel Zucker, und ging zum Fenster. Draußen wurde es gerade so hell, dass man zwischen den Häusern hindurch ein Stück Wasser sah, gerippt, hart, mit weißen Strichen darauf, wo der Wind über die Bucht kam. Am Horizont hing das Weiß auf dem Baldo so deutlich, dass man die Rinnen erkennen konnte.

„Blau“, sagte er.

Ada drehte den Kopf und sah eine Weile hin. Sie brauchte immer eine Weile, und nie wusste er, ob sie schaute oder ob sie etwas anderes tat.

„Blau“, sagte sie dann. „Blau ist ehrlich. Blau sagt dir vor dem Frühstück, was du wissen musst.“ Sie nahm die Tasse mit beiden Händen. „Ich mag es lieber grün.“

„Ich weiß, Nonna.“

„Der Kuchen da oben steht schief.“

Er sah hinauf. Der Karton im Osterfach stand nicht schief. Er stand da, gerade, mit der Schrift nach vorn, und Ada trank ihren Kaffee und sah nicht mehr hin.

Rosa schob den Riegel an der Ladentür zurück, drehte das Schild um und stellte die Vitrinenlampe an, und der Terrazzoboden bekam die Farbe, die er nur bei diesem Licht hatte, mit dem Zucker in den Fugen, der seit sechzig Jahren nicht ganz herausging.

Kurz vor sieben trug Elia die zwölf Kartons flach nach vorn und lehnte sie neben die Tür, mit der Rolle Paketband oben drauf und der Schere, die schnitt. Dann stellte er die Tassen auf.

Er stellte zwei hin.

Die Untertassen machten das Geräusch, das sie immer machten, wenn er sie hinstellte. Er sah sie an, die beiden

Tassen, nebeneinander, mit den Löffeln quer, und wischte an einer Stelle, die nicht schmutzig war.

Der Espresso lief noch nicht. Es war ja auch niemand da.

Tartufo kam von der Wärme des Ofens her die drei Stufen hoch, blieb in der Mitte des Raums stehen, überlegte, sprang auf den einzigen Stuhl hinter der Theke, drehte sich zweimal und legte sich so hin, dass die Hälfte über die Kante hing. Elia stand einen Moment daneben.

„Dai“, sagte er.

Tartufo schloss die Augen.

„Er hat es sich verdient“, sagte Rosa von der Kasse her.“

„Womit denn bitte?“

„Wie Katzen sich das eben verdienen.“

Elia richtete die Papiertüten im Halter, füllte den Zuckerbehälter, kippte die Kaffeereste aus und sah zweimal zur Tür, kurz, jeweils an einem Punkt, an dem er sowieso in diese Richtung sah. Draußen ging der Wind über die Piazza; man hörte ihn im Kamin, ein tiefes, unregelmäßiges Geräusch, das nach nichts klang, was einem etwas tut.

Es war Frühstückszeit. Man stellte Tassen auf. Es kamen an einem Montag im Dezember zwischen sieben und halb neun über dreißig Leute, wenn es kalt war, und mehr als sechzig, wenn es das nicht war, und jeder von ihnen wollte eine Tasse. Und niemand von ihnen wollte, dass man sie schon hinstellte, bevor er kam.

Er nahm die zweite Tasse doch wieder in die Hand, überlegte, wohin, und stellte sie an dieselbe Stelle zurück.

Dann ging über der Tür die Glocke, ding-donk, der untere Ton falsch wie immer, und Elia räusperte sich, so wie sein Vater es tat, und wandte sich zur Kaffeemaschine,

als hätte er dort etwas zu erledigen, und als stünde da nicht
seit vier Minuten alles fertig.